

Zur Soziologie des Briefkastenonkels

Von
Roman Tetz

Der gewissenhafte Kulturhistoriker, der bestrebt ist, jede, auch die unscheinbarste Einzelheit der Totalität aller kulturellen Erscheinungen einzuordnen und ihr den gebührenden Platz anzuweisen, wird an einem so eigenartigen Phänomen, wie es der Briefkastenonkel ist, nicht achtlos vorübergehen können. Er wird dies um so weniger tun, als ihm daran gelegen sein muß, etwa zu gewärtigende Irrtümer und Fehlschlüsse künftiger Forscher hintanzuhalten. Es ist eine besonders bei der neueren archäologischen Schule häufig bemerkbare Gepflogenheit, jedes in seinem Gebrauchswert nicht sogleich erkennbare Wort und Ding der Vergangenheit in das Gebiet des Kultischen abzuschieben. Was den Briefkastenonkel anlangt, so sind Erklärungsversuche, die ins Kultische abgleiten, um so eher zu erwarten, als seiner Existenz, wie das Volksganze sie empfindet, schon jetzt etwas Mystisches anhaftet — nicht mit Unrecht, wie ich ausdrücklich bemerken möchte.

Denn es kann ebensowenig einem Zweifel unterliegen, daß seine Entwicklungslinie, nach rückwärts verfolgt, bis zum Delphischen Orakel und zur Pythia führt, wie auch, daß seine Existenz auf Glaubenselementen fußt, auf einem ins Dunkle und Unendliche gerichteten ur-ewigen Bedürfnis der Massen, ihr Schicksal einem unsichtbaren Berater und Lenker anzuvertrauen. In diesem Sinne ist es keineswegs bedeutungslos, daß der beratenden Wirksamkeit des Briefkastenredakteurs ein verwandtschaftliches Verhältnis zu den Ratsuchenden — eben das des Oheims oder „Onkels“ — unterlegt wird, ein Element, das wir in der Mythologie nahezu aller Völker finden. Hierüber soll nicht mehr gesagt werden.

Nach dieser reinlichen und, wie ich glaube, zweifelsfreien Ausscheidung des Briefkastenonkels aus dem Bereich des Kultischen und Mystischen steht der Weg zu seiner soziologischen Durchleuchtung offen, die freilich stellenweise auch auf Dinge der Psychologie wird übergreifen müssen. Und hier scheint der Augenblick gekommen, festzustellen, daß nahezu in jedem Menschen bei genauerer Untersuchung die Grundelemente eines Briefkastenonkels gefunden werden können. Mit Hinblick auf seine Person, und schematisch ausgedrückt, können wir sagen, es sei sein innerstes Bestreben, die Gesamtsumme seines Wissens und seiner Erfahrung an den Mann zu bringen, und zwar in einer Form, die jede Widerrede ausschließt. Daher auch das stabilisierte höhere Lebensalter, daher die undurchdringliche Anonymität, deren sich der Briefkastenonkel befleißigt. Hand in Hand mit diesem Reproduktionstrieb geht die moralisch nicht hoch genug einzuschätzende Tendenz, in jeder Äußerung das Höchstmaß von Gerechtigkeit, Milde, Wohlwollen und Verständnis an den Tag zu legen. Das Briefkastenonkeltum ist die heimlich und im sicheren Hinterhalt ausgeübte Betätigung eines Mustergreientums, das auf anderem Wege nicht widerspruchlos in Erscheinung treten könnte.

Wir möchten uns nicht allzusehr in die seelischen Emotionen des heimlichen oder offiziellen Briefkastenonkels vertiefen, deren Deutung oder auch nur Aufzählung den Rahmen dieses kurzen Aufsatzes sprengen und uns von unserem eigentlichen Thema: seiner soziologischen und kulturhistorischen Bedeutung abbringen würde. Nur so viel sei gesagt: daß die Wurzel seines Wesens in einer besonders stark ausgeprägten Hochschätzung der Erfahrung und des sogenannten „Hausverständes“ liegt, in einer respektvollen Verehrung der kleinen individuellen Lebensausbeute, die in früheren Zeiten durch zahllose Generationen nur von Mund zu Mund überliefert wurde. Und damit erscheint die soziologische Bedeutung des Briefkastenonkels zumindest in einer Richtung schon ziemlich eindeutig bestimmt. Er ist die menschengewordene Praxis, wobei es nichts zur Sache tut, daß er bei seiner Tätigkeit eine Reihe von Koch-, Hand-, Rezepten-, Jahr-, Gesetz- und sonstigen Nachschlagebüchern benützt. Er ist weiter in seinen milden und wohlwollend vorgebrachten Äußerungen, die durchwegs die kleinen Nöte und Probleme der Zeit widerspiegeln, ein nicht zu unterschätzendes Kulturdokument.